

Intrafamiliale Bedingungen von kognitiven und motivationalen Aspekten des moralischen Bewusstseins

Döbert, Rainer; Nunner-Winkler, Gertrud

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Döbert, R., & Nunner-Winkler, G. (1981). Intrafamiliale Bedingungen von kognitiven und motivationalen Aspekten des moralischen Bewusstseins. In J. Matthes (Hrsg.), *Lebenswelt und soziale Probleme: Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen 1980* (S. 469-479). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-188343>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Intrafamiliale Bedingungen von kognitiven und motivationalen Aspekten des moralischen Bewußtseins

Rainer Döbert, Gertrud Nunner-Winkler

1. Einleitung

Das Thomas-Theorem: „Wenn Menschen eine Situation als real definieren, ist sie real“ wird wohl von Soziologen der unterschiedlichsten theoretischen Orientierungen im Kern akzeptiert. Soweit, könnte man sagen, sind alle Soziologen Handlungstheoretiker und insoweit muß es daher für sie alle eine zentrale theoretische Aufgabe sein, die Konstitution von Situationsdefinitionen aufzuklären. Eine theoriestrategisch günstige Möglichkeit, auf diesem Wege wenigstens einen Schritt voranzukommen, eröffnet sich in der Untersuchung des Aufbaus und der Entwicklung der moralischen Urteilsfähigkeit sowie ihrer Übersetzung in konkretes Handeln. Denn wenn Menschen mit moralisch kontroversen Problemen konfrontiert werden, werden ihre interaktiven Fähigkeiten und ihr Situationsverständnis in besonderer Weise gefordert. Die kognitivistische Entwicklungspsychologie hat diese Fähigkeiten zunehmend in den Brennpunkt ihres Interesses gestellt. Die moralische Urteilsfähigkeit gilt dabei als die komplexeste Variable: Der Erwerb eines bestimmten Niveaus moralischer Urteilsfähigkeit setzt den Erwerb eines entsprechenden Niveaus kognitiver Strukturen und der Fähigkeit zur Rollenübernahme voraus. Dieser Bedingungs-zusammenhang, bei dem moralische Urteilsfähigkeit an der Spitze steht, ist nicht nur ein faktisch gegebener Zusammenhang, sondern folgt aus der Logik der Konzeptualisierung¹: Moral ist die Bereitschaft, Konflikte so zu lösen, daß alle Betroffenen zustimmen können. Moralisiert in diesem weiten Sinne sind alle Interessenkonflikte zwischen Handelnden. Die Fähigkeit, potentielle moralische Konflikte überhaupt als solche zu erkennen und vor allem Lösungen zu finden, denen potentiell alle Betroffenen zustimmen können, setzt die Fähigkeit einer angemessenen Situationsschematisierung voraus. Optimale konsensuelle Konfliktlösungen erfordern, daß die Interessen und Bedürfnisse anderer Involvierter angemessen wahrgenommen und interpretiert und daß die möglichen Konsequenzen unterschiedlicher Handlungen korrekt kalkuliert werden können. Kurz gesagt: Die Entwicklung kognitiver und sozial-kognitiver Strukturen ist notwendige Voraussetzung für die Entwicklung des moralischen Bewußtseins. Daher überrascht es nicht, daß die gleichen moralischen Dilemmata, die ursprünglich zur Messung des moralischen Bewußtseins eingeführt wurden, auch zwanglos verwendet werden können als Messinstrumente zur Erfassung der sozial-kognitiven und kognitiven Dimensionen – wie man beispielsweise aus der Abzweigung von Selman aus der Kohlberg-Tradition sehen kann.

Erreichte Entwicklungsstufen stecken also auch immer ab, welche Aspekte der Situation berücksichtigt werden *können*: nur äußerlichphysische Aspekte oder auch Motive und Intentionen, nur individuelle Konsequenzen oder auch komplexe soziale Folgeketten. Aspekte *können* berücksichtigt werden heißt, daß es an sich in der *Kompetenz* des Aktors liegt, sich in einem sozialen Raum von bestimmter Reichhaltigkeit zu orientieren. Diese Kompetenz wird jedoch nicht immer voll eingesetzt – *performanzbestimmende* Faktoren steuern und beeinflussen die Umsetzung von Kompetenzen in Situationsdeutungen und entsprechende Handlungen. Wir haben an anderer Stelle die Wirkungsweise von performanzbestimmenden Faktoren, insbesondere der Bewältigungs- und Abwehrstrategien, die ja nur Arten der Transformation und Manipulation von Situationsdeutungen darstellen, analysiert.² Fragt man sich nun, warum ein Handelnder situationsverzerrende Umdeutungsstrategien einsetzen wird, so ist schon umgangssprachlich klar, daß im Fall starker außermoralischer Interessen derartige Prozesse wahrscheinlicher werden. Ebenso wird schon auf der umgangssprachlichen Ebene eine vortheoretische Klassifikation von Handelnden genau unter dem Gesichtspunkt vorgenommen, wie lange Handelnde trotz starker gegenläufiger Interessen an ihren moralischen Prinzipien festhalten. Damit sind nun nicht mehr einzelne kognitive Mechanismen der Situationskonstitution angesprochen, sondern man hat es mit einer weitgehend motivationalen Variablen zu tun, nämlich mit der *Verlässlichkeit* oder dem moralischen Engagement von Handelnden.

Es gibt unterschiedliche Formen des Zusammenspiels der vier Faktoren ‚außermoralisches Interesse‘, ‚moralische Kompetenz‘, ‚moralisches Engagement oder Verlässlichkeit‘ und ‚Situationsdeutungen‘: beispielsweise können außermoralische Interessen die Handlungsentscheidung determinieren, wobei eine scheinrationale Situationsinterpretation die Entscheidung im nachhinein als scheinbar moralisch rechtfertigt; oder außermoralische Interessen legen eine bestimmte Handlung nahe, der Handelnde kontrolliert jedoch, ob diese Handlung moralisch vertretbar ist, d.h. die moralische Reflexion geht der Handlungsentscheidung voraus und falsche Situationsdeutungen sind allenfalls irrtumsbedingt. Eine detaillierte Aufschlüsselung aller möglichen Ablauformen muß hier nicht gegeben werden; es geht hier nur darum, den Stellenwert der von uns im vorliegenden Aufsatz untersuchten abhängigen Variablen zu markieren. Das erreichte Niveau moralischer Kompetenz (Stadienzugehörigkeit) entscheidet darüber, welche Strukturen des moralischen Urteilens dem Handelnden überhaupt zugänglich sind; moralisches Engagement entscheidet darüber, ob Handelnde überhaupt bereit sind, dieses ihr moralisches ‚Wissen‘ in konkreten Situationen in Handeln umzusetzen und der Versuchung zu widerstehen, es durch Situationsverzerrungen zu neutralisieren. Den Soziologen interessieren natürlich nicht nur das intrapsychische Zusammenwirken handlungsbestimmender Variablen, sondern auch ihre soziale Genese. Diese Fragestellung versucht der vorliegende Bericht in einem ersten Anlauf anzugehen, indem Zusammenhänge zwischen Kompetenzniveau, Verlässlichkeit und intrafamilialem Milieu überprüft werden.

2. Moralisches Bewußtsein und intrafamiliales Milieu

In der kognitivistischen Theorietradition wird unterstellt, daß sich die moralische Urteilskompetenz wie die kognitive und die sozial-kognitive Kompetenz in Form

einer Entwicklungslogik entfaltet. Spätere Stufen integrieren Aspekte überholter Stufen auf höherem Niveau und erlauben angemessenere Konfliktlösungen. Die Ergebnisse des hier berichteten Untersuchungsschritts sind jedoch nicht abhängig von der starken Unterstellung des entwicklungslogischen Verlaufs; eine bloß typologische Konzeption wäre mit den hier angestellten Überlegungen kompatibel.³

Bei der Kausalanalyse erlaubt es der typologische Ansatz, Familienkonstellationen und einzelne Typen moralischen Urteilens unmittelbar aufeinander zu beziehen. In der entwicklungslogischen Perspektive stellt sich immer die Frage, wie externe Kausalfaktoren mit dem intrinsischen Kompetenzmotiv (Konsistenz, Äquilibration und Beseitigung von Unstimmigkeiten) verknüpft werden können. Um diese Aussage zu konkretisieren: der typologische Ansatz kann sich damit zufrieden geben, daß sich beispielsweise Milieufaktoren isomorph über Modellern auf den Typus des moralischen Urteilens abbilden. Die entwicklungslogische Perspektive verlangt demgegenüber immer, daß Milieufaktoren als Anrengungsbedingungen zu selbsttätiger Strukturierung des moralischen Problemfeldes begriffen werden, wobei isomorphe Beziehungen nicht unbedingt zu erwarten sind. Für uns stellt sich also das Problem, Aspekte des intrafamilialen Milieus als je verschiedene Arten der Anregung der strukturierenden Selbsttätigkeit des Subjekts zu analysieren. Da dieses Untersuchungsfeld noch eher offen und nur unzureichend vorgeklärt ist, haben wir uns zunächst darauf beschränkt, von relativ globalen Richtungshypothesen über die beiden abhängigen Variablen, nämlich Verlässlichkeit und Entwicklungsniveau, auszugehen.

- a) Zunächst zur *Verlässlichkeit*: Verlässlichkeit kann sich unterschiedlich manifestieren. Einmal bezieht sich dieser umgangssprachliche Begriff auf die Fähigkeit, moralische Einsichten *im Handeln durchzuhalten* oder Ich-Stärke in den Dienst moralischer Prinzipien zu stellen. Zum anderen aber – und das läge in einem hypothetischen Entscheidungsbaum auf einer frühen Verzweigungsebene – äußert sich Verlässlichkeit oder moralisches Engagement auch darin, daß Konflikte überhaupt als moralische wahrgenommen und in *konsensorientierter Einstellung* angegangen werden. Von diesem letzteren Aspekt her wird vielleicht sichtbar, daß zwischen Verlässlichkeit und Moral fast ein logisch zu nennender Zusammenhang besteht. Eine *konsensorientierte Einstellung konstituiert den Gegenstandsbereich von Moral*, die Entwicklungsstadien beziehen sich dann nur auf unterschiedliche Schematisierungen des Gegenstandes *innerhalb* dieses vorkonstituierten Feldes. Der erste Aspekt von Verlässlichkeit, nämlich Handlungsstabilität, erfaßt dann die Möglichkeit, unter situationalem Druck dieses Feld punktuell zu verlassen. So konzeptualisiert liegt es nahe, für die Erklärung der Genese von Verlässlichkeit auf Eriksons Theorie vom Urvertrauen zu rekurrieren. *Urvertrauen*, da die Konstitution des Gegenstandsbereiches schon mit dem ersten Stadium der Entwicklung des moralischen Bewußtseins logisch vorausgesetzt wird – und das heißt empirisch, daß dieser Schritt ontogenetisch früh stattfinden muß. *Urvertrauen*, da eine konsensorientierte Einstellung nur ausgebildet und durchgehalten werden kann, wenn auch dem Interaktionspartner Konsensorientierung ‚unterstellt‘ und d.h. ihm vertraut werden kann. Empirisch wird diese Hypothese einer relativ frühen Verankerung einer ‚moralischen‘ Perspektive durch neuere Untersuchungen aus dem Bereich der Altruismusforschung gestützt.⁴ Die intrafamilialen Bedingungen für die Ausbildung von Vertrauen sind – da ein soziales Orientierungssystem

im Verlauf der Evolution anscheinend relativ gut verankert worden ist – offensichtlich nicht allzu voraussetzungsreich: ein völliges Mißlingen (Psycho- oder Soziopathie) dieser Sozialisationsphase scheint eher selten zu sein. Im großen und ganzen hängt alles davon ab, ob das Kind sich in seiner Familie ‚angenommen‘ fühlt. Emotionale Wärme ist also die Schlüsselvariable für die Genese und – so vermuten wir – auch für die Aufrechterhaltung von Verlässlichkeit. Mit anderen Worten: Interpersonelles Vertrauen und damit auch die Basis für Verlässlichkeit sind nicht ein für alle Mal gesichert, sondern bedürfen zumindest in der Frühadolescenz noch einer stützenden Umwelt. Wir haben daher vermutet, daß Interview-Fragen, die auf das affektive Klima (z.B. „Mein Vater/meine Mutter versteht mich und hilft mir, wenn ich Probleme habe“) innerhalb der Familie abzielen, mit Maßen für Verlässlichkeit korrelieren. Das gleiche sollte gelten für Fragen, die die elterliche Kontrolle erfassen, da und insoweit diese vom Kind als Ausdruck elterlichen Interesses und Engagements erfahren werden kann (z.B. „Mein Vater/meine Mutter fühlt sich verletzt, wenn ich nicht gehorche“).

Da wir, wie gesagt, weiterhin davon ausgehen, daß die soziale Grundorientierung des Menschen schon phylogenetisch begründet und gut abgesichert ist, nehmen wir an, daß Kompensation für mangelnde Zuwendung von seiten eines Elternteils durch die Zuwendung des anderen möglich ist. Daher wird man erwarten, daß das affektive Klima nur bei extremer Ausprägung durchschlägt.

- b) Für die zweite abhängige Variable, *Kompetenzniveau*, erwarteten wir einen Zusammenhang mit den intrafamilialen Konfliktlösungsstrategien. Damit schließen wir an die allgemeinste Grundannahme kognitivistischer Theorien an. Wie angedeutet gelten interne Unstimmigkeiten, Ungleichgewichtigkeiten, Widersprüche (auf dem Hintergrund eines unterstellten Konsistenzbedürfnisses) als Motor der Entwicklung. Im Bereich von Interaktionserfahrungen treten Unstimmigkeiten und Widersprüche auf, wenn die Handelnden erfahren müssen, daß geltende Regelungen des sozialen Verkehrs nicht mehr praktikabel sind, sodaß es zu sozialen Reibungen kommt, die im Extremfall zu offenen sozialen Konflikten eskalieren können. Soziale Konflikte entsprechen also im Bereich der interaktiven Kompetenz den bloß logischen Widersprüchen im Bereich der kognitiven Entwicklung. Sofern diese Konflikte in konsensueller Absicht angegangen werden, entsteht in diesen Situationen ein starker Druck zum moralischen ‚Lernen‘. Sichtbar – so unsere Ausgangsüberlegung – wird die konsensuelle Absicht am ehesten, wenn Interessendivergenzen anerkannt und ohne einseitige Durchsetzungsstrategien *rational* ausgetragen werden. Konkreter: Rationale Konfliktlösungsstrategien (z.B. „Mein Vater, bzw. meine Mutter wartet, bis sich beide wieder beruhigt haben und versucht dann, in einem ruhigen Gespräch mit meiner Mutter bzw. meinem Vater die Sache zu klären“) führen zu postkonventionellen Urteilsstrukturen; irrationale Konfliktlösungsstrategien, die Konfliktunterdrückung aus übersteigertem Harmoniebedürfnis implizieren, verhindern einen Übergang zu postkonventionellen Strukturen.

3. Operationalisierung und Auswertung

Die folgenden Daten beruhen auf einer Teilauswertung einer Untersuchung, die wir durchgeführt haben. Wir haben 112 männliche und weibliche Jugendliche

zwischen 14 und 22 Jahren erfaßt, die Hauptschule, Realschule oder das Gymnasium besuchen. Wir befragten die Jugendlichen in 4- bis 6-stündigen Interviews u.a. zu folgenden Themenstellungen: Adoleszenzkriseverlauf, moralisches Urteil, Probleme der Berufsfindung, intrafamiliales Milieu, Konflikt- und Abwehrstrategien. Hier werden folgende Daten herangezogen: Zum einen Informationen aus der offenen Diskussion von folgenden drei moralischen Dilemmata:

1. Eine Frau hatte Krebs im Endstadium – eine Chance auf Heilung gab es – nach allen medizinischen Erkenntnissen – für sie nicht mehr. Ihr Arzt wußte, daß sie nur noch etwa 6 Monate zu leben hatte. Sie hatte entsetzliche Schmerzen und ihr Körper war schon so geschwächt, daß eine ausreichende Dosis schmerzstillender Medikamente wie Äther oder Morphium ihren Tod beschleunigen würde. Sie war im Delirium und fast wahnsinnig vor Schmerzen und in ihren klaren Augenblicken bat sie den Arzt, ihr so viel Äther zu geben, daß sie sterben könnte. Sie sagte, daß sie die Schmerzen nicht mehr aushalten könne und ohnehin in wenigen Monaten sterben müsse. (Kohlberg)
2. Johann und Karl sind Freunde. Johann besitzt keinen Führerschein. Eines Abends leiht er sich das Auto seiner Eltern und unternimmt eine kleine Spritztour mit Karl. Im Dunkeln übersieht er einen unzureichend beleuchteten Motorradfahrer und fährt ihn an. Dieser stürzt, aber er scheint nicht lebensgefährlich verletzt zu sein. (Döbert/Nunner)
3. Stell Dir vor, Du hast ein Auto zum Verkauf inseriert. Der erste Kunde hat Dich um DM 200,- heruntergehandelt. Ihr einigt Euch und Du versprichst ihm das Auto aufzuheben. Er fährt nach Hause, um das Geld zu holen. Inzwischen interessiert sich ein anderer Kunde für Dein Auto, der bereit ist, DM 200,- mehr zu zahlen. Was würdest Du machen? (Döbert/Nunner)

Auf der Basis dieser Information wurden die Probanden Ebenen des moralischen Urteilens nach Kohlberg zugeordnet (Kompetenzdimension). Bei der Diskussion moralischer Dilemmata hatten wir nicht nur nach der gesollten, sondern auch nach der faktischen Handlungsentscheidung gefragt (Was würde der Arzt, der Autofahrer, Du am liebsten tun?) und Material aus diesen Diskussionen dient als Basis der Einstufung von Verlässlichkeit. Dabei wurden zwei Extremgruppen gebildet. Als *Strategie* wurde definiert, wer eine klar strategische Handlungsbegründung in mindestens zwei der drei verwendeten Dilemmata gab (z.B. Autoverkauf: „Ich würd's dem Zweiten geben. Man schaut zuerst auf sich selbst“ (VP 55); „Dem Zweiten, das bringt mehr Vorteile und es liegt kein Vertrag vor. Der Erste hat selber Schuld, weil er das Geld nicht dabei hatte“ (VP 71). Euthanasie: Handlungsentscheidung gegen die Frau mit der Begründung „Ich kann dafür sitzen“ (VP 8). Fahrerflucht: „Ja, der ist selbst schuld, weil er unbeleuchtet war“ (VP 3)). Es erwies sich, daß eine strategische Orientierung ein relativ situationsübergreifendes Merkmal darstellt. Bei den meisten Strategen fanden sich instrumentalistische Überlegungen für die faktische Handlungsbegründung bei allen drei Dilemmata. Als *verlässlich* im engeren Sinn wurde eingestuft, wer bei keinem der drei Dilemmata irgendein instrumentalistisches Argument vorbrachte und das moralische Urteil bruchlos in Handeln übersetzte. Als *verlässlich* im weiteren Sinn wurden VPn mit kleineren Brüchen eingestuft, wenn die Abweichung in konsensueller Grundeinstellung erfolgte (Autoverkauf: „Bei 500 Mark würde ich warten, bis der Erste kommt, dann kann er mitbieten“).

Zum anderen verwendeten wir zur Operationalisierung der unabhängigen Variablen zwei standardisierte Ankreuzlisten. Einmal eine von Oevermann, Krappmann und Kreppner übernommene und von uns erweiterte Liste von Konfliktlösungsstrategien der Eltern untereinander (vgl. Fußnote)⁵. Jeder Befragte hatte die für seine Eltern typischsten Mechanismen anzukreuzen, besonders häufig

vorkommende doppelt. Daneben legten wir den Befragten zur Erfassung der Eltern-Kind-Beziehung eine Kurzfassung von Shaefer's Parent Behavior Inventory vor.⁶ Diese Liste operationalisiert die Dimensionen affektives Klima, Kontrolle und Einräumung von Freiheitsspielräumen. Sie enthält Items wie: ‚Mein Vater/meine Mutter versteht mich und hilft mir, wenn ich Probleme habe‘, ‚Mein Vater/meine Mutter steckt seine/ihre Nase in meine Angelegenheiten‘, ‚Vater/Mutter gesteht mir eigene Bereiche zu‘. Über das hier verwendete Material hinaus besitzen wir für alle Variablen zusätzliche Informationen, die noch nicht ausgewertet sind. Das macht natürlich eine Beschränkung der vorgelegten Resultate aus.

Bei der *Auswertung* sind wir wie folgt vorgegangen: Wir haben nicht varianz-analytisch Mittelwertsdifferenzen zwischen unterschiedlichen Probandengruppen (z.B. postkonventionelle vs. nicht-postkonventionelle VPn, Strategen vs. Verlässliche) berechnet. Eine solche Vorgehensweise nämlich muß dann scheitern, wenn für das gleiche Endprodukt unterschiedliche oder gar konträre Entwicklungspfade möglich sind, da sich dann die gegenläufigen Werte gerade kompensieren. Vielmehr sind wir von einer Clusteranalyse⁷ ausgegangen, die die Individuen nach ihrer Ähnlichkeit in den unabhängigen Variablen zusammenfaßt. In einer Abfolge von 112 Schritten werden dabei, ausgehend von zunächst 112 Gruppen, schrittweise die in ihrem Ankreuzverhalten ähnlichsten Individuen in immer weniger Gruppen zusammengefaßt. Diese Gruppierungen sind also Zusammenfassungen von Individuen, deren Eltern jeweils die gleichen oder relativ ähnliche Konfliktlösungsstrategien verwendet haben bzw. bei denen das Beziehungsgeflecht Kind/Eltern sich ähnelt. Auf diese Weise wird also ein Set je unterschiedlicher familialer Bedingungskonstellationen erzeugt. Sodann haben wir die Wahrscheinlichkeit untersucht, mit der die jeweils interessierenden Individuengruppen, also entweder Präkonventionelle, Konventionelle bzw. Postkonventionelle oder aber Verlässliche bzw. Strategen in diesen unterschiedlichen Familienkonstellationen auftreten. Zur Überprüfung von Bedingungskonstellationen moralischer Entwicklung haben wir zunächst nur den Prozentsatz der Postkonventionellen, die in unterschiedlichen Familienkonstellationen erzeugt werden, herangezogen. Gerade der Schritt zum postkonventionellen Stadium wird nicht mehr quasi selbstverständlich von allen vollzogen. An ihm läßt sich also die Wirksamkeit sozialer Einflußfaktoren am ehesten nachweisen.

4. Ergebnisse

a) Zur *Verlässlichkeitshypothese*

Im Schritt 104 der Clusteranalyse ergaben sich acht unterschiedliche Beziehungskonstellationen zwischen Eltern und Kindern. Entgegen unserer Hypothese zeigten sich keine klaren Differenzen in der Verteilung von Strategen bzw. Verlässlichen auf diese acht Gruppen (vgl. Tab. 1). Für die Strategen ergibt sich immerhin ein zwar etwas diffuses Bild, das sich aber vorsichtig noch wie folgt interpretieren läßt: Strategen sind erwartungsgemäß unterrepräsentiert in den beiden größten Gruppen, die durch sehr gute affektive Beziehungen zwischen Eltern und Kind charakterisiert sind und sich nur in der Kontrolldimension leicht unterscheiden (wenig bzw. mittelhohe Kontrolle – Gruppen 2 und 7), dagegen sind sie überrepräsentiert in zwei Gruppen, in denen die affektiven Beziehungen zwischen

Eltern und Kind gestört sind. In der einen Gruppe ist der Vater abwesend (unehe-liches Kind, Scheidung) und die Mutter-Kind-Beziehung ist eher durch Gleichgültig-keit charakterisiert, in der anderen Gruppe erfährt das Kind affektive Ablehnung und Vernachlässigung von beiden Elternteilen (Gruppen 5 und 6). Für die Hypo-these, daß Vater- und Mutter-Affektivität sowie Affektivität und Kontrolle sich wechselseitig substituieren können, gibt es immerhin schwache Indizien: In den Gruppen 3, 4 und 8 entspricht der Prozentsatz der Strategen in etwa dem Er-wartungswert. Neben diesem erwarteten Entwicklungspfad über affektive Vernachlässigung aber findet sich noch ein anderes Beziehungsmuster, das überpro-portional Strategen generiert: Familien, in denen die affektiven Beziehungen zur Mutter eng, zum Vater zumindest nicht schlecht sind, und die auf den Kontroll-variablen besonders hohe Werte aufweisen (insbesondere bei dem Item ‚Vater/ Mutter bestehen darauf, daß Arbeit vor Freizeit kommt‘). In diesen Familien scheint die konventionelle Berufsrollenidentität stark verankert zu sein (Vater: hohe instrumentelle Orientierung mit affektiver Distanz innerhalb der Familie). Das Kind wird unter starken Leistungsdruck gesetzt und es scheint, daß es in dieser Situation eine strategisch-instrumentelle Orientierung übernimmt. Die Va-rianz in der Verteilung der Verlässlichen ist zu gering, um interpretationswürdig zu sein. Lediglich der relativ hohe Prozentsatz von Verlässlichen in Gruppe 6 be-darf vielleicht eines kurzen Kommentars, weil er gegen die Vernachlässigungs-hypothese spricht. Die Abweichung erklärt sich vermutlich durch die deutliche Überrepräsentation von Älteren in dieser Gruppe. Das verstärkt eigentlich nur den Gesamteindruck: Insgesamt nämlich muß man sagen, daß Verlässlichkeit ent-gegen unserer Hypothese in dieser Alterskohorte nicht mehr stark durch das af-fektive Klima in der Familie geprägt ist.

Überraschenderweise aber scheint Verlässlichkeit stärker von den elterlichen *Konfliktlösungsstrategien* abzuhängen. Im Clusterschritt 104 ergeben sich hier 5 unterschiedliche Gruppen:

1. Die konventionelle Familienkonstellation mit dominantem Vater (‚Der Vater fängt immer wieder von vorne an‘; ‚läßt die Mutter nicht zu Wort kommen‘. Die Mutter hingegen: ‚gibt nach‘, ‚lenkt ein‘, ‚weint‘, das heißt, sie verwendet geschlechtsrollenkonforme Befriedungsstrategien.)
2. Mutterdominante Familien.
3. Familien, in denen wenige und eher rationale Konfliktlösungsmechanismen symmetrisch verwendet werden, (‚Sie warten, bis sich beide beruhigt haben‘).
4. Familien, die zur offenen und symmetrischen Konfliktaustragung neigen (‚Va-ter und Mutter brüllen sich gegenseitig an‘);
5. Unvollständige Familien.

Strategen werden überproportional in den konventionellen vaterdominanten Fa-milien, sowie in den unvollständigen Familien produziert, was den beiden Pfaden über Leistungsorientierung bzw. über affektive Vernachlässigung korrespondie-ren dürfte (vgl. Tab. 2, Gruppe 1 und Gruppe 5. Auch die Verteilung der *Ver-läßlichen* ist stimmig, d.h. komplementär zur Verteilung der Strategen: unter-repräsentiert sind sie in den vaterdominanten Familien, überrepräsentiert im Falle offener Konfliktaustragung. Bei den vaterdominanten Familien dürfte, wie gesagt, die geschlechtsrollenspezifische instrumentalistische Orientierung des Vaters stär-ker durchschlagen, während dies bei mutterdominanten und symmetrischen Familien

Tabelle 1: Eltern/Kind-Beziehungen / Verlässlichkeit

Gruppe	1	2	3	4	5	6	7	8	Summe
	Va.aff.neutr. beide Mu.affektiv beide Kontr. keine Kontr.	Va.affektiv wenig Kontr. Mu.ablehnend hohe Kontr.	Va.ablehnend wenig Kontr. Mu.affektiv wenig Kontr.	Va.ablehnend wenig Kontr. Mu.affektiv wenig Kontr.	Va.fehlt Mu.neutral wenig Kontr.	beide ab- lehrend wenig Kontr.	beide aff. wenig Kontr.	beide abl. hohe Kontr.	n=112
	n=16	n=30	n=6	n=10	n=7	n=8	n=26	n=9	
Strat.	30% (5)	7% (2)	0% (0)	20% (2)	57% (4)	38% (3)	8% (2)	22% (2)	18% (20)
Verl.	30% (5)	40% (12)	33% (2)	50% (5)	28% (2)	50% (4)	35% (9)	44% (4)	38% (43)

Tabelle 2: Konfliktlösungsstrategien Eltern / Verlässlichkeit

Gruppe	1	2	3	4	5	Summe
	Vater dominant	Mutter dominant	wenige/sym. Konflikte	offene Konfl.- austragung	Vater/Mutter fehlt	
	n=18	n=29	n=45	n=11	n=9	n=112
Strat.	33% (6)	7% (2)	11% (5)	9% (1)	56% (5)	17% (19)
Verl.	22% (4)	41% (12)	36% (16)	73% (8)	33% (3)	38% (43)

Tabelle 3: Konfliktlösungsstrategien Eltern / moralisches Urteilsniveau

Gruppe	1	2	3	4	5	Summe
	Vater dominant	Mutter dominant	wenige/sym. Konflikte	offene Konfl.- austragung	Vater/Mutter fehlt	
	n=18	n=29	n=45	n=11	n=9	n=112
Postkonv.	17% (3)	10% (3)	35% (16)	64% (7)	11% (1)	27% (30)

durch stärker interpersonelle Orientierungen eher neutralisiert wird. Auffallend ist der sehr hohe Prozentsatz Verlässlicher in Familien mit offener und egalitärer Konfliktaustragung. Verlässlichkeit dürfte hier gefördert werden, weil beide Elternteile sich selbst verlässlich verhalten, indem sie an dem, was sie jeweils für richtig halten, zunächst auch festhalten, ohne daß qua Status vorentscheiden ist, wer letztlich recht behält – wegen Machtgleichheit muß der Konflikt *konsensuell* gelöst werden.

b) Zur Kompetenzhypothese

Die Hypothese, daß das Kompetenzniveau stärker von den Konfliktlösungsstrategien der Eltern abhängt, bestätigt sich: während es keine Beziehung zu der Variable affektives Klima gibt, ergeben sich bei der Verteilung der Postkonventionellen auf unterschiedliche Konfliktlösungsstile starke Differenzen (vgl. Tab. 3). Allerdings schlägt nicht so sehr die *Rationalität* des Konfliktlösungsverhaltens der individuellen Elternteile durch; entscheidend sind vielmehr *Systemeigenschaften* der Vater/Mutter-Dyade. Bei offener Konfliktaustragung ist der Prozentsatz Postkonventioneller am höchsten; er liegt knapp über dem Erwartungswert bei wenigen symmetrischen Konflikten und liegt deutlich unter dem Erwartungswert bei asymmetrischer Konfliktlösungsstrategie sowie bei unvollständigen Familien. Entscheidend sind also die beiden Variablen ‚*Symmetrie*‘ der Beziehung zwischen den Eltern sowie ‚*Konflikthäufigkeit*‘. Daß die Egalität der Elternbeziehung so stark durchschlägt findet seine Erklärung darin, daß in einer solchen Beziehung letztlich nur ‚moralische‘ Lösungen durchgesetzt werden können, da sonst ein Konsens nicht zustande käme. Das Kind wird also zum emotional involvierten Zeugen moralischen Verhaltens. Es beobachtet dieses moralische Verhalten natürlich öfter, wenn häufiger Konflikte auftreten. Zugleich lernt es, daß Konflikte nicht durch vorgegebene Regeln (etwa Geschlechtsrollendefinition) eine eindeutig ableitbare und quasi dogmatisch richtige Lösung finden. Es erfährt vielmehr ständig neu, daß Konfliktlösungen erzeugt werden müssen durch Prozesse wechselseitiger Abstimmung von Interessen. Werden Kinder zu Teilnehmern von Konflikten, in denen nur solche Lösungen akzeptabel sind, denen beide Beteiligten frei zustimmen können, so erfahren sie eine Förderung ihrer moralischen Urteilsfähigkeit, haben also eine größere Chance, das postkonventionelle Niveau zu erwerben.

5. Schlußbemerkung:

Auffallend an den gefundenen Ergebnissen ist die Tatsache, daß elterliche Konfliktlösungsstrategien nicht nur erwartungsgemäß für die strukturelle Variable ‚Entwicklung moralischen Urteilens‘, sondern auch für die motivationale Variable ‚Verlässlichkeit‘ ein konsistenteres Verteilungsmuster erzeugen und mehr Varianz abbauen. Interpretationsbedürftig erscheint auf dem Hintergrund der sonstigen Literatur insbesondere die mangelnde Erklärungskraft der Eltern/Kind-Beziehung für die Verlässlichkeitsdimension. Dafür gibt es zwei Interpretationsmöglichkeiten. Entweder handelt es sich bei den Ergebnissen um ein methodisches Artefakt oder man hat es mit einem realen interpretationsbedürftigen Phänomen zu tun.

Zu der ersten Interpretationsmöglichkeit: *Methodische Fehler* können an mehreren Stellen aufgetreten sein. Beispielsweise könnte das Konstrukt ‚Verlässlichkeit‘ nicht valide sein. Nun glauben wir zwar, daß sowohl auf der Ebene theoretischer

Klärung wie auch auf der Operationalisierungsebene noch Verbesserungen möglich sind. Dennoch scheint das Konstrukt etwas zu treffen. Zum einen zeigt sich, daß das Merkmal situationsübergreifend ist; zum anderen ergeben sich stimmige Korrelationen mit den Konfliktlösungsstrategien. Eine andere Möglichkeit wäre, daß das Instrument zur Messung der Eltern/Kind-Beziehung untauglich ist. Da es sich bei dieser Check-Liste um ein vielfach validiertes Instrument handelt, dürfte auch diese Erklärung unzureichend sein. Allerdings wäre immerhin noch denkbar, daß das Instrument für diese Altersgruppe ungeeignet ist. So mag sich die subjektive Bedeutung einzelner Items altersabhängig verschieben. Das Item etwa ‚Ich unternehme gern etwas mit Vater und/oder Mutter‘ ist bei Älteren ein weniger valides Indiz guter Eltern/Kind-Beziehungen; das Item ‚Mein Vater/Mutter möchte wissen, was ich getan habe, wenn ich nicht zuhause war‘ bedeutet bei Jüngeren Fürsorglichkeit, bei Älteren Intrusivness. Auch diese Erklärung ist jedoch nicht ausreichend, da die Trends auch bei den altersunabhängigen Items (‚Mein Vater/Mutter versteht mich‘, ‚glaubt an mich‘, ‚verspottet mich‘) erhalten bleiben. Läßt sich nun eine altersabhängige unterschiedliche subjektive Bedeutsamkeit auch nicht an einzelnen Items nachweisen, so mag sie doch für die Gesamteinschätzung von Bedeutung sein. Bei der Beurteilung der elterlichen Konfliktlösungsstrategien ist der Jugendliche eher ein unparteiischer Beobachter, bei der Beschreibung der Eltern/Kind-Beziehung hingegen ein emotional involvierter Teilnehmer, sodaß die erstere Einstufung objektiver und verlässlicher sein dürfte, als die letztere. So mag eine durchaus akzeptable Eltern/Kind-Beziehung von Jugendlichen im Verlauf einer heftigen Lösungskrise negativ perzipiert werden. Diese Interpretation impliziert, daß die von den Jugendlichen zum Zeitpunkt der Interviews gegebene Darstellung der Eltern/Kind-Beziehung keine zuverlässigen Rückschlüsse auf die biographisch wirksame Familienkonstellation erlaubt.

Die mögliche – aufgrund des qualitativen Materials für uns wahrscheinlicher – *substantielle Erklärung* geht von dem Konzept einer erfolgreichen Lösungskrise und von der gesteigerten Fähigkeit der Jugendlichen zur reflexiven Durchdringung ihrer Lebenswelt aus. Familienkonstellationen büßen ihre kausale Wirksamkeit in dem Maße ein, in dem der Jugendliche in einen erweiterten Lebensraum tritt, das blinde Eingebundensein in je vorfindliche familiäre Konstellationen sprengt und eine reflexive Distanz zum eigenen Elternhaus gewinnt. Die Wahrscheinlichkeit eines solchen reflexiven Ausbrechens von Interaktionsmustern erhöht sich durch die Ausbreitung soziologischen Wissens um günstige bzw. ungünstige Sozialisationsbedingungen. Das Elternverhalten wird dann nicht mehr einfach als selbstverständlich gegeben hingenommen, sondern es wird auf seine Angemessenheit hin befragbar. Fehlverhalten kann den Eltern selbst angelastet werden. Beide Faktoren – die aufgrund der psychischen Entwicklungsprozesse erhöhte Reflexivität und die kulturelle Legitimierung von Kritik am Erziehungsverhalten der Eltern – bewirken zusammengenommen, daß bislang verhaltensbestimmende Prozesse die Kraft zu kausaler Determinierung verlieren. Sie können vergegenständlicht, unterlaufen und so wirkungslos gemacht werden. Dem widerspricht nicht, daß die *Konfliktlösungsmechanismen* noch Varianz abbauen. Indirekte Einflüsse lassen sich schlechter durchschauen. Das Konfliktlösungsverhalten der Eltern untereinander ist weder in der öffentlichen Diskussion als unmittelbar relevant erkannt, noch wird es von den Sozialisanden als sie unmittelbar betreffend erfahren.

Anmerkungen

- 1 Vgl. R. Döbert/G. Nunner-Winkler: Perspektivenwechsel – Soziale Kognition – Moralisches Urteil, in: Newsletter Soziale Kognition, 1, 1977, S. 143-150.
- 2 Vgl. R. Döbert/G. Nunner-Winkler: Performanzbestimmende Aspekte des moralischen Bewußtseins, in: G. Portele (Hrsg.): Sozialisation und Moral, Weinheim/Basel: Beltz 1978; dies.: Jugendliche ‚schlagen über die Stränge‘ – Abwehr- und Bewältigungsstrategien in moralisierbaren Handlungssituationen, in: L.H. Eckensberger/ R.K. Silbereisen (Hrsg.): Entwicklung sozialer Kognition: Paradigmen, Theorien, Ergebnisse, Stuttgart: Klett, 1980.
- 3 Die Kontroverse Typologie vs. Entwicklungslogik könnten wir aufgrund unserer Querschnittsdaten selbst unter Verwendung aller Informationen, die wir über unsere Probanden haben, nicht entscheiden. Im übrigen können typologische Ansätze (vgl. etwa Bertrams Ansatz einer Typologie in: H. Bertram: Gesellschaft, Familie und moralische Urteile, Weinheim/Basel: Beltz 1978.) auch nur so lange die absolute Gleichwertigkeit der identifizierten Typen ansetzen, wie weitere gesellschaftstheoretische Fragestellungen aus der Theorie der Entwicklung des moralischen Bewußtseins ausgeblendet werden. Man würde auch im typologischen Ansatz immer nach der Angemessenheit eines gegebenen Moraltyps für die Gesellschaft fragen wollen. Und wenn man dann die wohl einigermaßen unkontroverse Minimalannahme macht, daß die gesellschaftliche Entwicklung zu einer Komplexitätssteigerung geführt hat, dann erweisen sich beispielsweise autonome und heteronome Moral keineswegs als gleichrangig: höhere Komplexität läßt sich im Rahmen einer autonomen Moral besser verarbeiten, und eine solche Moral dürfte ontogenetisch auch voraussetzungsreicher sein.
- 4 Vgl. P. Mussen/N. Eisenberg-Berg: Roots of Caring, Sharing and Helping, W.H. Freeman 1977. M.R. Yarrow/C. Zahn-Waxler: The Emergence and Functions of Prosocial Behaviors in Young Children, in: Readings in Child Development and Relationships, R. Smart/M. Smart (eds.), 2nd edition, Macmillan 1977. M.R. Yarrow, Ph. Scott and C. Zahn-Waxler: Learning Concern for Others, in: Developmental Psychology 8, 1973, S. 240-260.
- 5 Mein Vater redet nicht mehr mit meiner Mutter, bis sie wieder einlenkt/verläßt wütend die Wohnung, und wenn er wiederkommt ist alles wieder gut/gibt sich Mühe, meine Mutter wieder freundlich zu stimmen/kann nicht nachgeben und fängt immer wieder von vorne an/hört einfach nicht mehr zu und beschäftigt sich mit anderen Dingen/wartet, bis sich beide wieder beruhigt haben und versucht dann, in einem ruhigen Gespräch mit meiner Mutter die Sache zu klären/läßt meine Mutter gar nicht erst zu Wort kommen und geht gleich auf sie los/fängt nach einiger Zeit an, von etwas anderem zu reden, als wenn nichts gewesen wäre/gibt nach und lenkt ein/sagt, jetzt reicht's ihm, und er würde bald abhauen/Mein Vater und meine Mutter brüllen sich gegenseitig an/Mein Vater versucht, die Kinder auf seine Seite zu ziehen/versucht, die Situation mit einem Witz aufzulösen/macht zynische und spöttische Bemerkungen/säuft sich einen an/kriegt körperliche Beschwerden (Kopfschmerzen, Magenschmerzen, Herzanfalle)/läßt seine Wut an den Kindern aus/tut so, als ob nichts wäre, aber man merkt, daß er sich ärgert. – Diese Liste gilt entsprechend für die Mutter. Das Item ‚Mein Vater säuft sich einen an‘ wurde ersetzt durch: ‚Meine Mutter bricht in Tränen aus‘.
- 6 Vgl. G.M. Stephenson: The Development of Conscience. London 1966, S. 71 ff.
- 7 Die Clusteranalyse hat uns, wie immer, Otmar Nunner gerechnet, dem wir hiermit wieder einmal danken.